

der Nicht-Identität“ (96), von der *Christine Achinger* spricht, und aktuelle queer- und transfeministische Kämpfe stehen. Diese Vermittlungen sind unumgänglich, sowohl für gesellschaftstheoretische Konzepte von Heteronormativität, als auch um Feministische Kritische Theorie vor unproduktiven Verschließungen zu bewahren. Sie werden im Sammelband aber nur angedeutet.

Ja, es braucht „mehr Kritische Theorie im Feminismus und mehr Feminismus in der Kritischen Theorie“ (34). Queere Erweiterungen, Reflexionen aus den Trans Studies oder dekoloniale Perspektiven, die nicht direkt Bezug zur Tradition nehmen, im Denken aber wichtige Kritiken anregen, müssen von Kritischen Theoretiker*innen ebenso aufgegriffen werden, um das Potential aktueller Gesellschaftstheorie als Gesellschaftskritik auszuschöpfen und „Emanzipation als Fluchtpunkt“ (21) nicht zum bloßen Selbstzweck werden zu lassen. Feministische Kritische Theorie braucht ein selbstreflexives Brechen mit (Geschlechter-)Binaritäten, ohne die Materialität der Verhältnisse in ihren Zusammenhängen zu verschleiern. Dafür lohnt es sich, wie das Buchprojekt verdeutlicht, die Archive der Kritischen Theorie nicht im Verborgenen zu lassen und an ihren anti-essentialistischen, relationalen Denkformen anzuknüpfen.

Literatur

Benhabib, Seyla/**Butler**, Judith/**Cornell**, Drucilla/**Fraser**, Nancy, 1993: Der Streit um die Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart. Frankfurt/M.

Karin Stögner, **Alexandra Colligs** (Hg.), 2022: Kritische Theorie und Feminismus. Berlin: Suhrkamp. 394 S., ISBN 978-3-518-29960-9.

Julia Dück

Soziale Reproduktion in der Krise. Sorge-Kämpfe in Krankenhäusern und Kitas

TINE HAUBNER

Die derzeitige „Krise der sozialen Reproduktion“ wird zumeist auf steigende Anforderungen bei gleichzeitigem Ressourcenschwund im Zusammenhang mit Sorgeerfordernissen zurückgeführt. Gesellschaftliche Wandlungsprozesse haben demnach zu neuen Anforderungen bei schwindenden Sorgekapazitäten und damit zu Versorgungsmängeln geführt, die sich in Erschöpfungen der sorgenden Subjekte manifestieren. Diese Beobachtung wird durch die marxistisch-feministische These flankiert, wonach kapitalistische Gesellschaften strukturell an einer Reduzierung

sozialer Reproduktionskosten interessiert sind. Solche Generalthesen einer Abwertung und ‚Kaputtspargung‘ von Care sehen sich im Kontext umfassender Reformen, Professionalisierungs- und Aufwertungsprozesse in einigen Sorgebereichen zunehmend herausgefordert. *Julia Dücks* Buch „Soziale Reproduktion in der Krise. Sorge-Kämpfe in Krankenhäusern und Kitas“ votiert daher für eine differenzierte Perspektive auf die Krisenhaftigkeit von Care. Dies geschieht im Rahmen einer qualitativen Interviewstudie, die sich vor dem Hintergrund eines an Antonio Gramsci geschulten Reproduktionsbegriffs den subjektiven Krisendeutungen im Krankenpflege- und Kita-Sektor zuwendet. Statt davon auszugehen, dass die Sorgekrise mit einer generellen Abwertung von Care und der Verletzung eines allgemein geltenden Fürsorgeethos einhergeht, fragt die Verfasser*in danach, welche Krise(n) konkret von den Fachkräften erlebt wird bzw. werden, welches Sorgeethos verteidigt wird und gegen welche Veränderungen sich die Kritik jeweils richtet.

Die Bedeutung der Studie liegt wesentlich in zwei Aspekten begründet: Erstens erfolgt eine innovative Aufarbeitung des (marxistischen) Reproduktionsbegriffs unter Rückgriff auf Autoren wie Louis Althusser und Gramsci, die in der Sorgeforschung bislang wenig rezipiert wurden sowie eine darauf aufbauende theoretische Konzeptualisierung von Reproduktionskrisen. Zweitens weist die Studie auf Gemeinsamkeiten, aber auch grundlegende Unterschiede zwischen zwei Feldern sozialer Reproduktion hin und liefert so eine fruchtbare Feinkalibrierung sorgesoziologischer Krisendiagnostik. Dazu trägt vor allem das gramscianische Theorem einer Kohärenz kapitalistischer Produktion und Reproduktion bei, das die gesellschaftliche Regulierung subjektiver Gewohnheiten und Alltagspraxen und damit den Zusammenhang von Produktions- und Lebensweisen (unter Einschluss staatlicher, zivilgesellschaftlicher und subjektiver Regulierungsweisen) in den Fokus rückt. Mit dessen Hilfe unterscheidet die Verfasser*in Anpassungs- und Umsetzungskrisen sozialer Reproduktion, wobei erste durch die (erzwungene oder auch konsensuell abgestützte) Herausbildung neuer Gewohnheiten Druck auf Handlungsroutinen ausübt und die zweite durch eine mangelhafte Umsetzbarkeit verinnerlichter Handlungsansprüche erzeugt wird.

In beiden Sorgebereichen lassen sich Anpassungs- und Umsetzungskrisen beobachten, die zugleich grundlegende Unterschiede aufweisen. So kommt es in der Pflege durch die Umstellung des Finanzierungsmodells zu Effizienz- und Kostendruck, steigenden Arbeitsverdichtungen und (im Kontext wandelnder Professionsverständnisse) zu einer Abspaltung psychosozialer, weiblich-konnotierter Tätigkeitsanteile. In den Kitas hingegen erzeugen neue Anforderungen an frühkindliche Bildung Überforderungen und führen zu einer Entwertung von Handlungsroutinen und -ansprüchen der Beschäftigten. Dabei fällt die Anpassungskrise in der Krankenpflege (subjektiv) härter aus, weil sich hier der Anpassungsdruck aus einer Verknappung materieller Ressourcen bei kaum vorhandenen Handlungsfreiheiten ergibt und die Beschäftigten das neue Leitbild professioneller Pflege ablehnen. Demgegenüber werden neue Leitbilder in der frühkindlichen Bildung von den Kita-Beschäftigten

zwar überwiegend affirmiert, ihre Umsetzung jedoch aufgrund von Ressourcenmangel als unzureichend beklagt und die Diskrepanz zwischen Anspruch und Realisierung eigensinnig bearbeitet.

Die Studie kommt zu dem Schluss, dass die Reproduktionskrise keineswegs ein Zustand allgemeiner Erschöpfung oder fürsorgeethischen Konfliktes ist. Stattdessen wird eine Vielfältigkeit von Krisenerfahrungen diagnostiziert, die sich in Handlungs- und Deutungswidersprüchen sowie eigensinnigen Umgangsweisen der Fachkräfte (und damit den subjektiven Dimensionen der Reproduktion) widerspiegelt. Den Rahmen dafür liefert ein analytischer Reproduktionsbegriff, der sich von einem normativen Sorgebegriff als Gegenstück kapitalistischer Akkumulation abgrenzt. Die Studie beeindruckt insbesondere mit ihrer theoretischen (Sorge-)Krisendiagnostik. Hier wäre zu wünschen, die gramscianische Kohärenzthese von (neuen) Produktions- und Reproduktionsweisen vollends zur Geltung zu bringen, indem die untersuchten Veränderungen in den Reproduktionsbereichen zusätzlich an (ausgewählte) Veränderungen gesellschaftlicher Produktionsweisen rückgebunden werden.

Julia Dück, 2022: Soziale Reproduktion in der Krise. Sorge-Kämpfe in Krankenhäusern und Kitas. Weinheim, Basel: Beltz Juventa. 302 S., ISBN 978-3-7799-3058-7 (Print), ISBN 978-3-7799-3059-4. E-Book.

Tanja Vogler

Das politische Subjekt des queeren Aktivismus. Diskurs- und Akteurskonstellationen queerer Politiken im deutschsprachigen Raum

GUNDULA LUDWIG

Es gibt wohl kaum ein anderes Konzept, das in der Reflexion über Politik sowie in politischen Praxen derart zentral ist, wie jenes der Identität: Identität legt fest, wem zugesprochen wird, als politisches Subjekt zu sprechen, wer zur politischen Gemeinschaft gehört und auf welchen Grundlagen Kollektivität und Solidarität definiert wird. Als derart zentrales Konzept ist Identität immer auch umkämpft: Denn wie wird bestimmt, welche Identität(en) als relevant für welche Politiken gelten, aus welchen Identitäten sich welche Forderungen ableiten lassen, und was als Grundlage von Identität gilt? In den Gender und Queer Studies sowie (queer-)feministischen Politiken waren Reflexionen, Debatten und Kontroversen über Identitäten immer schon wichtige Bestandteile. In den letzten Jahren erfuhren Debatten über Identität neuerliche Aufmerksamkeit, wenngleich aus anderer Richtung: Im Kontext des Wie-